



# Linguistik-Server Essen

Irina Ilina (ilina@imail.ru):

Der Artikel im Text

© Redaktion LINSE (Linguistik-Server Essen); Erscheinungsjahr: 2001

Universität GH Essen, Fachbereich 3, FuB 6

Universitätsstraße 12, D-45117 Essen | <http://www.linse.uni-essen.de>

Alle Rechte vorbehalten. Vervielfältigung, Übersetzung, Mikroverfilmung und die  
Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen ist nur mit ausdrückli-  
cher Genehmigung der Redaktion gestattet.

# INHALTSVERZEICHNIS

<b>Einleitung</b> .....	<b>2</b>
<b>1. Artikeltheorien</b> .....	<b>3</b>
1.1. Satzgrammatiken.....	3
1.1.1. Artikel in den systemorientierten Sprachtheorien .....	3
1.1.2. Opposition Bestimmtheit: Unbestimmtheit .....	4
1.2. Textlinguistik .....	5
1.2.1. Textgrammatiken: Vertextungstypen und Vertextungsmittel .....	5
1.2.2. Weinrichs Artikeltheorie .....	6
1.2.3. Kallmeyers Verweisung im Text: Artikel als Verweisform.....	9
<b>2. Der Artikel in der Kohärenz und Kohäsion</b> .....	<b>13</b>
2.1. Kohärenz und Kohäsion als Textualitäts-Kriterien .....	13
2.1.1. Kohäsion.....	13
2.1.2. Kohärenz .....	14
2.2. Artikel in der Referenz und Koreferenz.....	15
<b>Zusammenfassung</b> .....	<b>18</b>
<b>Literatur</b> .....	<b>19</b>

## Einleitung

In den letzten Jahren ist in der sprachwissenschaftlichen Forschung eine Tendenz des zunehmenden Interesses für den Bereich des Textes festzustellen. Während sich die Linguisten noch vor drei Jahrzehnten ausschließlich mit dem Satz und Satzstrukturen auseinandersetzen, befassen sie sich heutzutage überwiegend auch mit dem Text. Sie versuchen, den Text aus verschiedenen Gesichtspunkten, vor allem aber aus linguistischer Sicht zu definieren und zu analysieren.

Da die Textlinguistik, welche die Wissenschaft über die Texte ist, zahlreiche Einzelaspekte von Texten zu erforschen hat, werden diese in mehreren wissenschaftlichen Büchern und Aufsätzen mit unterschiedlichen Zielstellungen und theoretischen Ansatzpunkten vorgestellt. So kommen in diesen Arbeiten im einzelnen Textstruktur und Textreferenz, Funktionen und Wirkungen von Texten, unterschiedliche Textsorten und Texttypen, Medientexte und Textstrukturen im Medienwandel zur Sprache.

Die Autoren der anderen Arbeiten legen besondere Aufmerksamkeit auf die Gesamtheit der textlinguistischen Probleme, wobei sie versuchen, mehrere Aspekte der internationalen textwissenschaftlichen Forschung zu berücksichtigen.

Die hier vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit den grammatischen Strukturen von Texten, und zwar mit dem Funktionieren des Artikels im Text und den Bedingungen und Merkmalen seines Gebrauchs in verschiedenen Kontexten. Dieses Problem betrachten wir sowohl textwissenschaftlich als auch didaktisch als äußerst interessant, da der Artikelgebrauch für die Erlernenden der deutschen Sprache als Fremdsprache immense Schwierigkeiten bereitet.

Somit beabsichtigt unsere Untersuchung nicht nur, einen Überblick über die vorhandenen Ansätze zu dem angedeuteten Problem zu bieten, sondern gleichzeitig zu versuchen, den Artikelgebrauch im Deutschen auf der neuen textlinguistischen Ebene zu erläutern. Dadurch soll die vorliegende Arbeit den Zwecken des fortgeschrittenen Deutschunterrichts in den höheren Schulklassen und an der Hochschule dienen.

Im ersten Kapitel werden mehrere Artikeltheorien vorgestellt und analysiert, die sowohl von deutschen Sprachwissenschaftlern als auch von nichtdeutschen Germanisten entwickelt worden sind.

Im zweiten Kapitel kommen die Probleme der Kohärenz und Kohäsion von Texten und der Rolle des Artikels bei der Entstehung eines kohärenten und kohäsiven Textes zur Sprache.

# 1. Artikeltheorien

## 1.1. Satzgrammatiken

### Artikel in den systemorientierten Sprachtheorien

Die Mehrheit der Theorien, die in der Linguistik bis zur Mitte der 60er Jahre herrschten, wird in den neueren Auffassungen öfter als traditionelle Sprachwissenschaft bezeichnet. Darunter versteht man ausschließlich systemorientierte Sprachwissenschaft (von de Saussure bis Chomsky), in der der Satz als Grundeinheit der linguistischen Forschung angesehen wird. (Diese Ausrichtung des sprachwissenschaftlichen Interesses auf den Einzelsatz bedingt auch die Bezeichnung „Satzgrammatiken“, die in Bezug auf die Ansätze jener Zeit verwendet wird.)

Obwohl bei solcher satzgrammatischen Betrachtungsweise die textuellen Aspekte der Sprache außer Acht gelassen werden, sei jedoch betont, dass auf dieser Basis ein außerordentlich großes Maß an Exaktheit der Beschreibung von Satzstrukturen und Satzkomponenten (darunter auch des Artikels) erreicht wurde.

Bei der Betrachtung des Artikelproblems wird in den traditionellen Ansätzen darauf hingewiesen, dass der Artikel als Begleiter von Substantiven auftritt, wobei er in präterminierender Stellung zu ihnen steht. Wegen der Kürze und Frequenz werden in den Artikeln Morpheme vermutet, und sie werden zu einem Paradigma mit folgenden Formen zusammengestellt:

der bestimmte Artikel	der unbestimmte Artikel
der + Sg    die + Pl	ein + Sg    Ø + Pl
die + Sg	eine + Sg
das + Sg	ein + Sg

Deutlich erkennbar sind in diesem Paradigma zwei Dimensionen, die als Genus (Opposition Maskulinum: Femininum: Neutrum) und Numerus (Opposition Singular: Plural) bekannt sind.

Was die Genus-Opposition angeht, sei betont, dass der Artikel im Deutschen das bedeutendste Mittel ist, um das grammatische Geschlecht eines Substantivs anzuzeigen. (Dadurch ist auch der in den linguistischen Aufsätzen vorkommende Begriff **Geschlechtswort** für die Bezeichnung des Artikels bedingt.<sup>1</sup>) Manchmal ist das Genus des Substantivs im Deutschen an seiner Endung erkennbar, aber öfter bleibt der Artikel auch das einzige Mittel, das die Genera der Substantive unterscheidet:

<b>der</b> Ritter	<b>der</b> Käse	<b>der</b> Baum
<b>die</b> Schwester	<b>die</b> Dose	<b>die</b> Maus
<b>das</b> Wetter	<b>das</b> Auge	<b>das</b> Haus

Bei den späteren textorientierten Ansätzen, die dem Artikel eine andere Funktion im Sprachsystem zuschreiben, wird aber darauf hingewiesen, dass keine natürliche Notwendigkeit dafür besteht, Genus im Artikelsystem mitzubezeichnen. In der englischen Sprache gibt es z.B. im Artikelsystem keine Genus-Opposition, und das Russische kennt überhaupt keine Artikelformen. Selbst im Deutschen ist die Genus-Opposition im Plural neutralisiert, was aber das Funktionieren der Sprache nicht stört.

<sup>1</sup> Z.B. DUDEN 1984: Grammatik der deutschen Gegenwartssprache. Mannheim/Wien/Zürich: Dudenverlag (= Duden 4).

Das Gleiche gilt auch für die Numerus-Opposition. Im Deutschen werden die Pluralformen durch den bestimmten Artikel **die** bzw. Nullartikel von dem Singular abgegrenzt. (Meistens nimmt das Substantiv selbst auch pluralbildende Morpheme auf.) In der lateinischen Sprache bedeutet aber das Fehlen eines Artikelsystems nicht auch das Fehlen einer Numerus-Opposition beim Nomen. In den anderen Sprachen, wie z. B. im Russischen oder in anderen slawischen Sprachen, wo die Numerus-Opposition auch vorhanden ist, bereitet das Fehlen der Artikelformen ebenfalls keine Kommunikationsprobleme.

Eine weitere Dimension des Artikelsystems im Deutschen wird durch die Kasus gebildet; beim bestimmten Artikel also der: des: dem: den, beim unbestimmten Artikel ein: eines: einem: einen. So haben die Artikelmorpheme, die Genus und Numerus anzeigen, auch die Kasus-Opposition ausgebildet. Auf diese Oppositionen bezieht sich auch das Gesagte zu den ersten beiden; also besteht keine objektive Notwendigkeit, dass die Kasus im Artikelsystem mitbezeichnet werden.

Bei dieser Analyse wird also in Frage gestellt, ob die oben behandelte Funktion des Artikels – und zwar die Bezeichnung der grammatischen Kategorien von Substantiven – für sein Fungieren in der Sprache, also im Satz und, in den späteren Ansätzen, im Text bedeutend ist.

### 1.1.2. Opposition Bestimmtheit: Unbestimmtheit

Die weitere Opposition, die in dem deutschen Artikelsystem zum Ausdruck gebracht wird, ist die Opposition Bestimmtheit : Unbestimmtheit, wobei dem Substantiv die grammatische Bestimmtheit bzw. Unbestimmtheit zugeschrieben wird. Solche Ansätze finden sich in den Arbeiten der nichtdeutschen Sprachwissenschaftler, z. B. der russischen Germanisten V. Admoni, V. Jarnatovskaja, O. Moskalskaja, L. Sinder, T. Strojewa, V. Propp. Dabei versucht man, das große „Artikelgebrauchsproblem“ zu lösen. Es sei erwähnt, dass für die Nichtmuttersprachler die Frage, wo man im Deutschen den bestimmten und wo den unbestimmten Artikel gebraucht, deutliche Schwierigkeiten bereitet. Mit solchen Ansätzen wird also der theoretische und didaktische Grund gelegt, und es werden die Regelmäßigkeiten des Artikelfungierens zusammengefasst, von denen ein Nichtmuttersprachler bei seiner Entscheidung für den bestimmten oder den unbestimmten Artikel in jedem konkreten Fall ausgehen könnte.

Nach diesen Ansätzen kann das Substantiv auf verschiedene Weise die Bestimmtheit bzw. Unbestimmtheit erwerben. So werden z. B. von V. Propp die beiden Artikel vom Standpunkt der quantitativen Beziehungen aus betrachtet<sup>2</sup>. Laut seiner Theorie bezieht sich der unbestimmte Artikel bei einem Substantiv auf einen Gegenstand, der sich von der Masse der gleichen Gegenstände nicht unterscheidet und nicht abgrenzbar ist, wodurch dieser als grammatisch unbestimmt bezeichnet wird. Der bestimmte Artikel dagegen bezeichnet bei einem Substantiv einen festgelegten Gegenstand als etwas Einzelnes und somit auch grammatisch Bestimmtes. So verweist der unbestimmte Artikel auf einen Gegenstand vor dem Hintergrund gleicher Gegenstände; durch den bestimmten Artikel wird der Gegenstand davon abgehoben und zu etwas Besonderem gemacht.

Interessant ist diese Theorie durch die Behauptung des Verfassers, der von dem Hintergrund aller anderen abgehobene Gegenstand – der vom Substantiv mit dem bestimmten Artikel bezeichnet wird – habe seit diesem Moment keinen Bezug auf die Gegenstände derselben Gattung. Dadurch widerspricht aber dieser Ansatz der Natur des Substantivs selbst, denn diese zwei Pole in seiner Bedeutung (die Bezeichnung eines konkreten Gegenstandes oder der ganzen Gattung) können nicht absolut voneinander abgegrenzt werden. Jedem Wort ist der verallgemeinernde Charakter eigen, auch wenn dieses sogar in einer konkreten Bedeutung auftritt. Bei dieser Betrachtungsweise wird die Dialektik der Substantivbedeutung außer Acht gelassen, die Einheit des Verallgemeinernden und des Besonderen.

<sup>2</sup> Dazu auch: Jarnatovskaja, V. E. 1981: Das Substantiv. Moskau: Wisschaja schkola

Einer anderen Konzeption nach ist die Hauptfunktion des Artikels der Ausdruck verschiedener Arten der Bezogenheit der Substantive auf die Gegenstände bzw. Erscheinungen, die sie bezeichnen. Anhand dieses Konzeptes wird auch in dem Paradigma des Substantivs eine besondere Kategorie **Bezogenheit : Unbezogenheit** abgegrenzt<sup>3</sup>.

Die Nullform des Artikels bezeichnet die Bezogenheit des Substantivs auf einen Begriff in seiner verallgemeinernden Bedeutung:

*Mensch sein heißt denken.*

Der bestimmte Artikel realisiert eine bestimmte Bezogenheit in einer konkreten Situation:

*Der Tisch in meinem Zimmer steht am Fenster.*

Der unbestimmte Artikel signalisiert eine unbestimmte Bezogenheit, das heißt, das Substantiv kann sich auf jeden Gegenstand innerhalb der Gattung beziehen.

In dieser Theorie werden die Fälle des Artikelgebrauchs ganz deutlich voneinander abgegrenzt, während die Artikel in bestimmten sprachlichen Situationen synonym sein können. So ist die Bezogenheit des Substantivs „Liebe“ in zwei weiteren Beispielen ein und dieselbe, obwohl es im ersten Fall ohne Artikel und im zweiten mit dem bestimmten Artikel vorkommt:

*Liebe denkt in süßen Tönen (L. Tieck)*

*Die Liebe muss platonisch sein (H.Heine)*

Laut anderen Theorien besitzt die grammatische Unbestimmtheit (durch den unbestimmten Artikel bezeichnet) das Substantiv, das im Text neu erscheint und für den Hörer/ Leser als unbekannt dargestellt wird. Grammatische Bestimmtheit wird vom Substantiv erst im Text erworben und durch den bestimmten Artikel zum Ausdruck gebracht. Diese Opposition wird auch öfter als **Informiertheit des Sprechers und des Hörers** bzw. **Nichtinformiertheit des Hörers** bezeichnet<sup>4</sup>. Dabei geht es darum, dass der bestimmte Artikel bei einem Substantiv Folgendes signalisieren muss: der Sprecher/Schreiber und der Hörer/Leser meinen ein und denselben Gegenstand, von dem sie bereits eine gewisse Vorstellung haben. Bei dem unbestimmten Artikel wird der Gegenstand dem Hörer/Leser als unbekannt dargestellt.

Es sei betont, dass sich bereits in solchen Ansätzen durch die Behauptung, die grammatische Bestimmtheit werde von dem Substantiv erst im Text und durch den Kontext erworben, eine gewisse Annäherung an die Textlinguistik wenigstens den Textgrammatikern andeutet.

## 1.2. Textlinguistik

### 1.2.1. Textgrammatiken: Vertextungstypen und Vertextungsmittel

In der Mitte der 60er Jahre deuten sich in der Linguistik erste neue Ansätze zu einer Ausweitung von Satzgrammatiken an. Während früher ausschließlich der Satz als die größte überschaubare und daher einer linguistischen Erklärung zugängliche Einheit angesehen wurde, wird mit der sog. **kommunikativ-pragmatischen Wende** in der Linguistik<sup>5</sup> versucht, die traditionelle **Satzlinguistik** zu einer **Textlinguistik (Übersatzlinguistik)** auszuweiten, wobei das sprachwissenschaftliche Interesse auf die neue Textebene übertragen wird.

Die Überwindung der ausschließlich auf den Einzelsatz orientierten Grammatikbeschreibung erfolgte zunächst im Sinne des **Erweiterungspostulats**, indem Texte allgemein als satzübergreifende Einheiten gekennzeichnet wurden. Dabei wurde nicht das theoretische

<sup>3</sup> Dazu auch: Jarnatovskaja, V. E. 1981: Das Substantiv. Moskau: Wisschaja schkola

<sup>4</sup> Dazu auch: Moskalskaja, O. I. 1984: Textgrammatik (Grammatika teksta). Übers. u. hrsg. von H. Zikmund. Leipzig

<sup>5</sup> Dazu auch: Helbig, G. 1988: Entwicklung der Sprachwissenschaft seit 1970. Leipzig, S. 13 ff

Grundkonzept verändert, sondern nur die "Domäne" der Grammatik erweitert. Ausgehend von der Hypothese, dass Texte prinzipiell dieselben Eigenschaften aufweisen wie Sätze, wurden nun Textganzheiten mit denselben Methoden und auf der Grundlage derselben Kategorien wie Einzelsätze beschrieben. Eine Textgrammatik (man sprach in jenen Jahren nur in Ausnahmefällen auch von „Textlinguistik“) war daher als eine Art **Mehrsatzgrammatik** zu verstehen. Textgrammatische Konzepte gingen von der Hypothese aus, dass Texte im Grunde als einfache Kombination von Sätzen bestimmt werden könnten, zwischen denen kohärente Beziehungen bestehen. Vor diesem theoretischen Hintergrund wurden Texten die "Abfolge von Sätzen" und die "Kohärenz innerhalb von Satzfolgen" als wichtige Charakteristika zugeordnet<sup>6</sup>. Daraus folgte, dass das Problem der Verknüpfung von Sätzen als Grundlage und Voraussetzung für die Erklärung von Texterzeugungsprozessen angesehen wurde. Dementsprechend wurde auch das übergreifende Textmerkmal **Wohlgeformtheit** eingeführt als „kohärente lineare Abfolge von nach bestimmten Prinzipien sequentiell verknüpften sprachlichen Einheiten“.<sup>7</sup>

Zur Erklärung der Prinzipien für die Konstitution wohlgeformter Texte wurden von verschiedenen Seiten unterschiedliche **Vertextungstypen** zusammengestellt: u.a. Kausalanknüpfung, Temporalanknüpfung, adversative Kontrastierung, Frage-Antwort-Korrespondenz, Spezifizierung /des Inhalts des Vorgängersatzes/, Korrektur /von vorerwähnten Aussagen im Nachfolgesatz /.

Im Mittelpunkt textgrammatischer Arbeiten aber steht die Frage, welchen Beitrag einzelne grammatische Einheiten zur Konstituierung von Vertextungstypen und damit zur Kohärenz von Texten leisten können. Als solche textkonstitutiven Elemente oder als Vertextungsmittel werden neben den „globalen Eigenschaften von Sätzen“ (Intonation, Satzakzent, Emphase und Kontrast, Satzgliedfolge, Thema-Rhema-Gliederung, Ellipsenbildung) auch Einzelelemente angesehen, wie zum Beispiel Konjunktionen, Pronomina, Proadverbien, Frage- und Antwort-Partikel, darunter auch der Artikel<sup>8</sup>.

In dieser Betrachtungsweise gehört der Artikel zu den grammatischen Phänomenen, die über mehrere Sätze oder den ganzen Text wirken und den inneren Zusammenhang, d.h. die Kohärenz der entsprechenden Texte oder Teiltexthe konstituieren.

### 1.2.2. Weinrichs Artikeltheorie

Im Zentrum des Textbeschreibungsmodells von H. Weinrich steht das Problem der Kommunikationssteuerung mit Hilfe grammatischer Mittel. Vor allem die verschiedenen Artikelformen fungieren nach Weinrich als Signale für die Steuerung der Rezeption von Textganzheiten durch den Hörer, indem dem Rezipienten dadurch angezeigt wird, in welcher Weise er bestimmte Verknüpfungen innerhalb von Texten vornehmen muss.

Auf die Frage, welche textuelle Funktion eine als **Artikel** fungierende Form habe, antwortet Weinrich mit seiner 1969 zunächst für das Deutsche entwickelten, 1971 mit gewissen Modifikationen auf das Französische übertragenen und 1973 wieder für das Deutsche überarbeiteten Artikel-Theorie<sup>9</sup>.

Die Frage nach der Funktion des Artikels ist nach Weinrich eine syntaktische, nicht eine begriffslogisch-semantische Frage. Dabei weist er aber darauf hin, dass die Syntax jedoch nicht zur Satzlehre verkürzt werden darf. Die Frage nach der Artikelfunktion und der Leistung der Opposition zwischen den Formenklassen des bestimmten und des unbestimmten Artikels bezieht er also auf Texte, wobei er Syntax als Makrosyntax, Linguistik als Textlinguistik konzipiert.

<sup>6</sup> Heinemann, Wolfgang/ Viehweger, Dieter 1991:Textlinguistik:eine Einführung. Tübingen: Niemeyer, S. 28

<sup>7</sup> Isenberg, H. 1976: Einige Grundbegriffe für eine linguistische Texttheorie. In: F. Danes u. D. Viehweger (Hrsg.). Probleme der Textgrammatik. Berlin, S. 47-146. Zit. nach Heinemann 1991, S. 28

<sup>8</sup> Heinemann 1991, S. 28

<sup>9</sup> Weinrich, Harald 1969: Textlinguistik: zur Syntax des Artikels in der deutschen Sprache. In: Jahrbuch für Internationale Germanistik H. 1, S. 61-74

Weinrich geht von der Feststellung aus, dass "die bestimmten und unbestimmten Artikel nicht in willkürlicher Distribution über den Text verstreut sind",<sup>10</sup> da sie sonst vertauscht werden könnten, wodurch der Text auch zerstört würde.

Den unbestimmten Artikel fasst Weinrich konsequent textlinguistisch als ein Signal des Sprechers/Schreibers auf, das die Aufmerksamkeit des Hörers/Lesers auf einen bestimmten Bereich des Textzusammenhangs lenkt. Jeder Text ist nach diesem Ansatz ein komplexes Geflecht von Determinationen, durch die sich die Bedeutungen wechselseitig modifizieren. Für den Leser/ Hörer muss es ein erhebliches Verständnisproblem sein, und seine Entschlüsselungsaufgabe wird ihm nicht wenig erleichtert, wenn in den Text Signale eingeschoben sind - und zwar obstinat - , die seine Aufmerksamkeit auf bestimmte Zonen der Information lenken. Das geschieht eben durch die Artikelmorpheme. Der unbestimmte Artikel hat nun für den Hörer den Signalwert, seine Aufmerksamkeit auf die Nachinformation zu lenken. In Opposition dazu signalisiert der bestimmte Artikel, dass es an dieser Stelle auf die Vorinformation ankommt.

Bezogen auf die bekannten Beispiele aus Märchentexten heißt das:

Es war einmal *ein* Mädchen...

= Signal für eine noch zu spezifizierende „Nachinformation“ (der Hörer erwartet, dass ihm Näheres über dieses Mädchen mitgeteilt wird);

*Das* Mädchen war hübsch und bescheiden...

= Signal für eine „Vorinformation“ (Das entsprechende Substantiv muss im vorausgehenden Satz bereits erwähnt sein).

Das Element, mit dem zusammen der Artikel eine Nominalgruppe bildet, nennt Weinrich **Artikulat**. Er spezifiziert die Verweisungsfunktion des Artikels folgendermaßen: "Auf dieses Artikulat bezieht sich die Signalfunktion des Artikels, dergestalt, daß der Hörer das Artikulat entweder durch die (weitergehende) Vorinformation oder durch eine (neuerwartende) Nachinformation determiniert verstehen soll."<sup>11</sup>

Die Vorinformation oder Nachinformation, auf die durch den Artikel die Aufmerksamkeit gelenkt wird, kann nach Weinrich

- im (gesprochenen oder geschriebenen) Kontext,
- in der außersprachlichen Situation,
- im Code der Sprache

angesiedelt sein. Der Verweis auf den Code der Sprache durch den bestimmten Artikel gilt, wenn "keine Vorinformation durch den Kontext und auch keine durch die Situation auszumachen oder nicht in ihrer Relevanz erkennbar ist"<sup>12</sup>. Dieser Fall liegt vor bei Sätzen vom Typ *der Mensch ist...*

Bei der 1971 vorgenommenen Anwendung seiner Artikel-Theorie auf das Französische weitet Weinrich den Gültigkeitsbereich seiner Theorie explizit auch auf den Null-Artikel aus. Weinrichs These ist, dass beim Null-Artikel die Opposition „Verweis auf Vorinformation“ vs. „Verweis auf Nachinformation“ neutralisiert sei, d.h. der Gebrauch eines Null-Artikels lasse die Frage, ob es sich um Verweis auf Vor- oder Nachinformation handele, in der Schwebe.<sup>13</sup>

<sup>10</sup> Weinrich 1969, S. 65

<sup>11</sup> Weinrich 1969, S. 67

<sup>12</sup> Weinrich 1969, S. 68

<sup>13</sup> Dazu auch: Kallmeyer, Werner u.a. 1980: Lektürekolleg zur Textlinguistik, Bd. 1: Einführung. 3.Aufl. Königstein/Ts.: Athenäum, S. 191



Weiterhin geht Weinrich (1971 bzw. 1973) unter dem Stichwort „Regel des Rahmens“ auch auf die durch das folgende Textstück veranschaulichte Verwendung des bestimmten Artikel ein, wonach „der semantische Rahmen [hier: Auto] grundsätzlich als Vorinformation für alle seine Inhalte anzusehen ist“:<sup>14</sup>

„Kommt ihr mit der Bahn oder mit dem Auto?“ – „Mit der Bahn.“ – „Wieso das denn?“ – „Ja, weisst du, für die lange Strecke... *der Motor* ist ja auch nicht mehr der jüngste, und *die Bremsen* müssten schließlich wohl auch mal nachgesehen werden...“

Die zwischen *Auto* einerseits und *Motor* bzw. *Bremsen* andererseits bestehende Beziehung wird in der Linguistik oft auch als *semantische Anapher* oder *semantische Implikation* bezeichnet.

Schließlich erweitert Weinrich (1971 bzw. 1973) seine Artikel-Theorie dadurch, dass er einen weiteren Typ von Vorinformation andeutet, auf die der Leser/ Hörer durch den bestimmten Artikel verwiesen werden könne: auf sein *kulturelles Wissen*. Dieser Verweis auf das kulturelle Wissen liegt beispielsweise bei der Verwendung des bestimmten Artikels in *der Mond*, *die Sonne*, *die Erbsünde*, *das Dritte Reich*, *der Maoismus* usw. vor.

Weinrichs Theorie ist für die Entwicklung der Artikelfrage zweifellos wichtig, doch muss einschränkend hinzugefügt werden, dass die „Nachinformation“ grammatisch nur vage umschreibbar ist (sie kann u. U. aus umfangreichen Texten bestehen!). Vor allem erscheint es fraglich, ob die in dieser Theorie postulierte Generalisierung aufrechterhalten werden kann, dass nämlich dem unbestimmten Artikel immer eine „Nachinformation“ folgen müsse. Z. B. Äußerungen wie *So ein hübsches Mädchen!* oder *Dort ist eine Blindschleiche!* sind eher ein Signal dafür, dass hier auf eine „Vorinformation“ verwiesen wird.

Mit Weinrichs Artikeltheorie setzt sich K. Kallmeyer in seinen textlinguistischen Arbeiten auseinander, wobei er das Problem der Verweisung im Text betrachtet<sup>15</sup>.

Vor allem bemerkt Kallmeyer in seinen Anmerkungen zu Weinrichs Artikel-Theorie, diese stelle „letztlich eher die Skizze einer zu entwickelnden detaillierten Artikel-Theorie dar als eine Theorie im gewichtigen Sinne des Wortes“. Dann weist er darauf hin, dass

„in bezug auf die Forderung nach Operationalisierbarkeit bzw. intersubjektiver Überprüfbarkeit [...] die Begriffe ‚Vorinformation‘ und ‚Nachinformation‘ ungleichgewichtig [sind], da der laufende Kommunikationsakt ggf. bis zu seinem Anfang zurückverfolgt werden kann. Die Vorinformation kann erfragt, d. h. abgegrenzt, d. h. schließlich operationalisiert werden. Von der Stelle einer ins Auge gefaßten Textkonstituente ‚unbestimmter Artikel‘ aus gesehen, kann die Nachinformation nicht erschlossen, abgegrenzt und operationalisiert werden; denn es besteht grundsätzlich die Möglichkeit, noch weitere Nachinformation hinzuzufügen. Andererseits besteht kein Zwang zur ‚Nachinformation‘, d. h. der Sprecher kann grundsätzlich überhaupt davon absehen, weitere Information, d. h. Nachinformation zu liefern“.<sup>16</sup>

Das Konzept „Nachinformation“ erweist sich somit (und darin liegt das Ungleichgewicht gegenüber dem Konzept „Vorinformation“) hinsichtlich seiner theoretischen Fundierung als sekundär, als abgeleitet.

Laut Kallmeyers Arbeit kommt der Verweis durch den unbestimmten Artikel auf die Nachinformation letztlich nur in den Fällen vor, in denen kein Verweis auf Vorinformation vorliegt. So signalisiert der unbestimmte Artikel nicht einen Verweis auf „Nachinformation“, sondern er zeigt dem Hörer/Leser an, dass nicht auf Vorinformation verwiesen wird. Aufgrund dieser Behauptung geht Kallmeyer des weiteren in seiner Arbeit von dem Begriff „Verweisung“

<sup>14</sup> Zit. nach: Kallmeyer 1980, S. 191

<sup>15</sup> Die Theorie von Kallmeyer wird auch in Kap. 1.2.3. im einzelnen zur Sprache kommen.

<sup>16</sup> Kallmeyer 1980, S. 192

aus, wobei von ihm nur Formen des bestimmten Artikels als Verweisformen angesehen werden.<sup>17</sup>

### 1.2.3. Kallmeyers Verweisung im Text: Artikel als Verweisform

In Verbindung mit den Kommentaren zu Weinrichs Artikeltheorie entwickelte W. Kallmeyer gegen Ende der 70er Jahre ein interessantes textlinguistisches Konzept. Unter anderem betrachtet er die Relationen, bei denen sich im Text die einzelnen sprachlichen Elemente auf die anderen beziehen. Dies wird in der Theorie von Kallmeyer als **Beziehung der Verweisung** bezeichnet. Das sprachliche Element eines Textes, auf das verwiesen wird, nennt er **Bezugselement**; das sprachliche Element, das verweist, wird als **Verweisform** bezeichnet.

Bei der ersten Annäherung an das Problem „Verweisung“ führt Kallmeyer einige Beispiele an, in denen Pronomina der dritten Person (er, sie, es) als Verweisformen auftreten:

*Der **Belesene**. Für Anstrengungen hatte **B**. nichts übrig. **Er** arbeitet nicht gern. **Er** lernt nicht gern. **Er** ist neugierig und so liest **er** manchmal **ein Buch**. Aber **es** muß ganz einfach geschrieben sein, in schlichten, kurzen, direkten Sätzen. **Es** darf keine gesuchten Worte enthalten, und auf keinen Fall Nebensätze... (Elias Canetti, Alle vergeudete Verehrung. Aufzeichnungen 1949-1960, S. 112)<sup>18</sup>*

Im Fall des vorliegenden Stückes besteht eine Relation der Verweisung zwischen den vier Realisierungen von *er* und *B*. einerseits sowie zwischen den zwei Realisierungen von *es* und *ein Buch* andererseits. In beiden Relationen fungieren die Pronomina *er* und *es* als Verweisformen.

Bei der Erweiterung des Fragekomplexes „Verweisung“ behauptet Kallmeyer, dass auch andere sprachliche Elemente als Verweisformen auftreten können, wie z. B. die Struktur *Artikel + Nomen* im folgenden Textausschnitt:

*Seine [Joachims] Mißstimmung kam erst zum Durchbruch, wenn er überdies einen Brief Ruzenas in den Händen **des Vaters** sah. Aber **der Alte** sagte nichts, höchstens klemmte er das Einglas ins Auge und mahnte... (Hermann Broch, Die Schlafwandler, S. 87)<sup>19</sup>*

Die Relation der Verweisung besteht in diesem Fall zwischen der Verweisform *der Alte* und dem Bezugselement *des Vaters*.

Bei der Betrachtung des Artikels als einer der Verweisformen spricht Kallmeyer vor allem über die Notwendigkeit einer funktionalen Abgrenzung des Artikel-Paradigmas. Nach Kallmeyers Theorie fungiert ein sprachliches Element als „Artikel“, wenn es die folgenden Bedingungen erfüllt:

- es kommt in Verbindung mit einem Nomen vor;
- es kongruiert mit dem Nomen, mit dem zusammen es eine Nominalgruppe bildet, hinsichtlich Genus, Numerus und Kasus;
- es steht vor Attributen des Nomens, die dem Nomen vorangestellt sind, mit denen zusammen es eine Nominalgruppe bildet;
- es unterscheidet sich von einem Adjektiv dadurch, dass letzteres eine doppelte, von der Form des Artikels unabhängige Flexion hat: *der blühende Obstbaum, ein blühender Obstbaum*. (Dieses Kriterium impliziert, dass jedes gegebenenfalls als Adjektiv einzuordnende Element

<sup>17</sup> Dazu auch: Kap. 1.2.3.

<sup>18</sup> Zit. nach: Kallmeyer 1980, S. 177

<sup>19</sup> Zit. nach: Kallmeyer 1980, S. 178

mit zwei verschiedenen Artikeln kombiniert werden kann, da sich sonst die Unterschiede in der Flexion nicht feststellen ließen. Eine dieser beiden Artikel-Formen kann auch der Null-Artikel sein (zum Null-Artikel s.u.).

Durch diese Kriterien grenzt Kallmeyer das Artikelparadigma ab. Im wesentlichen entspricht es dem, was Ende der 60er und Anfang der 70er Jahre in den deutschen Grammatiken (vgl. z.B. Duden-Grammatik, §1405; J. Erben 1968, §99) und Sprachbüchern (vgl. z.B. Klett- Sprachbuch und Sprachbuch „ Wort und Sinn“ usw.) unter dem Begriff **Begleiter des Substantivs** zusammengefasst wird. Es umfasst dadurch:

- den unbestimmten und bestimmten Artikel (*ein, der* usw.);
- die Demonstrativpronomina (*dieser, jener* usw.);
- die Possessivpronomina (*seiner, ihr* usw.);
- die Kardinalzahlen (*ein, zwei, drei* usw.);
- eine Reihe von Indefinitpronomina/Pronominaladjektiva (z.B. *alle, keine, solche* usw.);
- Interrogativpronomina (*welcher, welche, welches*);
- Personalpronomina der 1. und 2. Person (*ich, du, Sie, wir* usw.; mit Ausnahme von *Ihnen*).

Aus der Tatsache der funktionalen Definition des Artikel-Paradigmas ergeben sich auch Konsequenzen für die Terminologie. So spricht z.B. Kallmeyer im Falle der Form, die generell als „Demonstrativpronomen“ bezeichnet wird, von einem Demonstrativartikel, wenn diese als „Artikel“ im oben definierten Sinne fungiert, wie z.B. in *dieser hohe Wahlsieg*. Entsprechende Bezeichnungen für die übrigen Mitglieder des funktional definierten Artikel-Paradigmas wären dann: Possessivartikel, Personalartikel, Interrogativartikel, Indefinitartikel usw.

Den Begriff „Artikel“ verwendet Kallmeyer also nur noch zur Kennzeichnung der Tatsache, dass eine Form die oben aufgeführten Vorkommenskriterien erfüllt, das heißt als „Artikel“ fungiert.

Dementsprechend löst Kallmeyer auch das Problem des Null-Artikels. Dabei analysiert er folgende Beispiele:

(1a) *Ich stehe oft Schlange.*

(2a) *Ich kaufe oft Brot.*

Entscheidend für die Feststellung, ob es sich bei den Elementen *Schlange* und *Brot* um eine Nominalgruppe mit der Struktur  $\emptyset + \text{Nomen}$  oder um das Vorkommen eines Lexems  $\text{o h n e}$  Artikel handelt, ist das Kriterium der Erweiterbarkeit (Expansionsprobe) der genannten Formen durch Adjektive bzw. einen Relativsatz. Dazu führt Kallmeyer folgende Beispiele an:

(1b) *\*Ich stehe oft disziplinierte Schlange.*

(2b) *Ich kaufe oft frisches Brot.*

(1c) *\*Ich stehe oft Schlange, die diszipliniert ist.*

(2c) *Ich kaufe oft Brot, das frisch ist.*

Im Satz (1a) handelt es sich demnach um das Vorkommen eines Lexems  $\text{o h n e}$  Artikel und damit nicht um eine Nominalgruppe; im Satz (2a) hingegen ist das Lexem *Brot* Bestandteil einer aus Null-Artikel + Nomen bestehenden Nominalgruppe.<sup>20</sup>

In seiner Arbeit schlägt Kallmeyer auch folgende Klassifikationen von Verweisformen vor:

- (a) – rückwärtsverweisende (anaphorische) Verweisformen – verweisen auf ein Bezugselement im vorangegangenen Kontext,
- vorwärtsverweisende (kataphorische) Elemente – verweisen auf ein

<sup>20</sup> Dazu auch: Kallmeyer 1980, S. 236-237

Bezugselement im nachfolgenden Kontext;

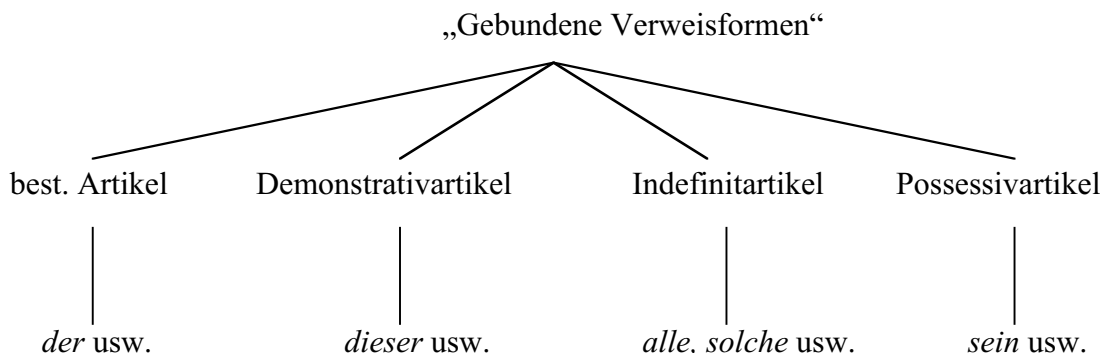
- (b) – „freie“ Verweisformen,
  - „gebundene“ Verweisformen;
- (c) – lokalisierende Verweisformen – verweisen auf einen bestimmten Bereich innerhalb des Kontextes; sie ermöglichen dem Hörer/Leser, das Bezugselement zu lokalisieren,
  - nicht-lokalisierende Verweisformen – geben keine Anweisungen zu der Lokalisierung des Bezugselementes;
- (d) – referentielle Verweisformen – geben neben ihren Konnexionsanweisungen (Anweisungen auf ein anderes Element desselben Textes) auch Referenzanweisungen (Anweisungen auf das von dem entsprechenden Element bezeichneten Gegenstand),
  - nicht-referentielle Verweisformen – sind diejenigen, die nur die Konnexionsanweisungen geben.

**Bei dem ersten Klassifikationsverfahren** könnte der Artikel (im Sinne von Kallmeyer) sowohl als eine anaphorische als auch als eine kataphorische Verweisform eingeordnet werden (vgl. Weinrichs Verweis auf Vorinformation bzw. auf Nachinformation). Aber in der Auseinandersetzung mit Weinrichs Artikeltheorie führt Kallmeyer bereits eine Reihe von Gründen an, „die dagegen sprechen, dem unbestimmten Artikel in gleichem Maße wie dem bestimmten Artikel generell Verweisfunktion, und zwar die Funktion ‚Verweis auf Nachinformation‘ bzw. kataphorische Verweisfunktion zuzusprechen“.<sup>21</sup>

Dabei weist Kallmeyer vor allem darauf hin, dass bei dem Verweis auf die Vorinformation diese immer erschlossen werden kann, denn der Hörer/Leser kann den laufenden Text bis zu seinem Anfang zurückverfolgen. Dazu ist die Vorinformation immer abgegrenzt. Die Nachinformation dagegen kann nach Kallmeyer nicht erschlossen und abgegrenzt werden, denn zu dieser kann immer weitere Nachinformation hinzugefügt werden. Außerdem kann der Sprecher/Schreiber überhaupt keine weitere Information, also keine Nachinformation geben.

Somit betrachtet Kallmeyer den Verweis auf Nachinformation nur als Signal dafür, dass es an dieser Stelle *n i c h t* um Vorinformation geht. Daher können als Verweisform in dem von Kallmeyer angedeuteten Sinne nur Formen des Artikelparadigmas angesehen werden, die wie der bestimmte Artikel anaphorisch verweisen können.

**Bei dem zweiten Klassifikationsverfahren** kann der Artikel den „gebundenen“ Verweisformen zugeordnet werden, denn er tritt immer in Verbindung mit einem Substantiv auf. Das gilt auch für die weiteren Formen, die von Kallmeyer als Artikelformen bezeichnet werden:



<sup>21</sup> Kallmeyer 1980, S. 245

**Das dritte Klassifikationsverfahren** betrifft den Artikel nicht, denn nur die „freien“ Verweisformen lassen die Möglichkeit einer weiteren Untergliederung zu. Die „gebundenen“ Verweisformen treten im Kontext nur in Verbindung mit einem anderen Wort auf und können alleine keine Anweisungen auf einen anderen Bereich innerhalb des Textes geben.

**In Bezug auf das letzte Klassifikationsverfahren** ist zu bemerken, dass hier bei der Zuordnung des Artikels eine gewisse Zweideutigkeit entsteht. Da der Artikel selbst keine Anweisungen auf der Ebene der Referenz geben kann, muss er den nicht-referentiellen Verweisformen zugerechnet werden. In seiner Arbeit grenzt Kallmeyer aber eine Gruppe von Verweisformen ab, die er als **referentielle Verweisformen** bezeichnet.<sup>22</sup> Als solche fungieren in erster Linie definite Nominalgruppen, d.h. „Nominalgruppen, in denen die Konstituente ‚Artikel‘ durch einen bestimmten Artikel bzw. mit solchen dem Artikel-Paradigma zugehörigen Elementen besetzt ist, die sich hinsichtlich der Verweisfunktion wie der bestimmte Artikel verhalten“.<sup>23</sup>

In der komplexen Verweisform „Nominalgruppe“ ist jedoch der Artikel dasjenige Element, das die Konnexionsanweisung gibt, d.h. er zeigt die Tatsache der Verweisung als solche und die Verweisrichtung an. Dadurch kann der Artikel doch als eine nicht-referentielle Verweisform verstanden werden.

---

<sup>22</sup> Dazu auch: Kallmeyer 1980, S. 230

<sup>23</sup> Kallmeyer 1980, S. 244

## 2. Der Artikel in der Kohärenz und Kohäsion

### 2.1. Kohärenz und Kohäsion als Textualitäts-Kriterien

#### 2.1.1. Kohäsion

Vor der Betrachtung des Artikels in Bezug auf **Kohärenz** und **Kohäsion** soll im Folgenden kurz auf die Begriffe **Kohärenz** und **Kohäsion** und deren Funktionen im Text eingegangen werden.

In den neueren textlinguistischen Arbeiten werden unter anderem die Eigenschaften analysiert, die einen Text zum Text machen. Die Gesamtheit dieser Eigenschaften wird z. B. von Beaugrande/Dressler als **Textualität** bezeichnet. In diesem Zusammenhang sprechen sie auch von **Vertextung**. Dabei bezieht sich die „Textualität“ auf Text als Gebilde, als Produkt, während bei „Vertextung“ von dem Text als Prozess, also von dem Textaufbau bzw. der Textbildung oder Textkonstitution die Rede ist.

Als erstes der sieben Textualitäts-Kriterien nennen Beaugrande/Dressler die Kohäsion<sup>24</sup>:

„Es betrifft die Art, wie die Komponenten des Oberflächentextes, d.h. die Worte, wie wir sie tatsächlich hören oder sehen, miteinander verbunden sind. Die Oberflächenkomponenten hängen durch grammatische Formen und Konventionen voneinander ab, so daß also Kohäsion auf grammatischen Abhängigkeiten beruht.“<sup>25</sup>

Damit wird dem Oberflächentext – dem Text in der tatsächlich vorliegenden Gestalt – ein tiefenstruktureller Text gegenübergestellt, der entweder als abstraktes Schema oder aber als vom Sprecher zugrundegelegter Plan aufgefasst wird, möglicherweise auch als beides zugleich.

H. Vater fasst in seiner „Einführung in die Textlinguistik“ (1994) die Kohäsion als „grammatische Relation zwischen Einheiten des Textes auf, wobei es vorwiegend um satzübergreifende Relationen geht“.<sup>26</sup>

Wilbert Spooren bezeichnet als **Verbindungselemente** oder **kohäsive Elemente** die sprachlichen Elemente, die den Satz, in dem sie auftreten, mit dem ihn umgebenden Kontext in Verbindung setzen. Als Beispiel für diese Erscheinung führt er folgenden Text an:<sup>27</sup>

„Luther durchlief rasch die üblichen Stufen der akademischen Grundausbildung, wobei er sich besonders eingehend mit der Grammatik, Rhetorik, Dialektik, Logik und Ethik beschäftigte. Im Herbst 1502 wurde *er* Baccalaureus artium, Anfang 1505 Magister artium. Das *anschließende* Jura-Studium gab *Luther* bereits im Sommer 1505 wieder auf, weil er nach einem in Lebensgefahr abgelegten Gelübde in den Konvent der Erfurter Augustiner-Eremiten eintrat.“

(Wolf, H. Martin Luther. Stuttgart, Metzler 1980: 11)

Ein Standardbeispiel für eine Kohäsionsbeziehung wäre auch die zwischen einem Pronomen und seinem **Antezedenten** (dem Wort, auf das sich das Pronomen bezieht):

(a) *Paul hat angerufen. Er kommt morgen.*

(b) *Paul hat angerufen. Er sagt, er kommt morgen.*

<sup>24</sup> Die anderen Kriterien sind die Kohärenz, die Intentionalität, die Akzeptabilität, die Informativität, die Situationalität und die Intertextualität. Dazu auch: Vater, Heinz 1994: Einführung in die Textlinguistik: Struktur, Thema und Referenz in Texten. 2., überarb. Aufl. München: Fink, S. 31-73

<sup>25</sup> Beaugrande, Robert-A. de/ Dressler, Wolfgang U. 1981: Einführung in die Textlinguistik. Tübingen: Niemeyer, S. 3 f. Zit. nach: Vater 1994, S. 32

<sup>26</sup> Vater 1994, S. 32

<sup>27</sup> Dazu auch: Pörings, Ralf/ Schmitz, Ulrich (Hrsg.) 1999: Sprache und Sprachwissenschaft: eine kognitiv orientierte Einführung. Tübingen: Narr, S. 192

(a) ist der einfachste Fall einer durch Pronomina ausgedrückten Kohäsionsbeziehung. *Er* kann, muss aber nicht, koreferent mit *Paul* sein. Wie (b) zeigt, können sich mehrere Pronomina auf den gleichen Antezedenten beziehen.

Heinz Vater bezeichnet vor allem die Substitution (Ersetzen, z. B. durch Pronomina), Referenz und Ellipse (Verknappung) als drei Arten von Kohäsionsbeziehungen. Dabei weist er aber darauf hin, dass die Referenz eher eine Kohärenzrelation ist. Substitution und Ellipse sind kohäsive Mittel zur Bezeichnung einer inhaltlichen Beziehung, nämlich der Koreferenz (Referenz auf den gleichen Gegenstand, den gleichen Referenten).

Die weiteren Kohäsionsmittel zur Bezeichnung von Koreferenz sind die (totale oder partielle) Rekurrenz (Wiederholung), Anapher (Bezug auf den vorigen Kontext), Katapher (Bezug auf den folgenden Kontext), Wortfolge, sowie auch Junktionen und Tempora.

### 2.1.2. Kohärenz

Das zweite Textualitäts-Kriterium von Beaugrande/Dressler (1981) ist die Kohärenz eines Textes.

Hier macht H. Vater darauf aufmerksam, dass einige Autoren keinen Unterschied zwischen Kohäsion und Kohärenz machen. So wird von einigen Autoren nur der Terminus „Kohäsion“ verwendet, aber damit wird neben der Substitution und Ellipse auch die Referenz bezeichnet,<sup>28</sup> die z. B. nach Vater ein rein kohärentes Mittel ist.

In Bußmann (1990) wird zwischen Kohärenz im weiteren und im engeren Sinne unterschieden.<sup>29</sup> Im weiteren Sinne wird Kohärenz als „textbildender Zusammenhang von Sätzen“ gesehen,

„der alle Arten satzübergreifender grammatischer (→Textgrammatik) und semantischer Beziehungen umfaßt. Neben den normalen Mitteln der Syntax und Morphologie (vgl. im einzelnen Kohäsion) sind vor allem semantische Strukturen kohärenzbildend, z. B. kausale oder temporale → Konnexion...“. Im engeren Sinne „wird K. von der grammatischen Textverknüpfung (= Kohäsion) abgegrenzt und bezeichnet speziell den semantischen, der Kohäsion zugrundeliegenden Sinnzusammenhang eines Textes, seine inhaltlich-semantische bzw. kognitive Strukturiertheit.“<sup>30</sup>

Ähnlich wird der Kohärenzbegriff auch von van Dijk (1980) gefasst. Dabei spielen die pragmatischen Aspekte – Zusammenhänge zwischen Sprechakten – eine wichtige Rolle, während die syntaktischen Aspekte – nämlich wie semantische und pragmatische Zusammenhänge ausgedrückt werden – mit einbezogen sind.<sup>31</sup>

Kohärenz bei Beaugrande/ Dressler (1981) umfasst semantisch-kognitive Aspekte von Texten, solche wie Kausalitäts-, Referenz- und Zeitbeziehungen. Es geht also um rein inhaltliche (genauer: kognitive) Zusammenhänge. Als Bestätigung dafür weisen sie auf die Tatsache hin, dass der Textverwender auch da Zusammenhänge herzustellen versucht, wo solche gar nicht durch kohäsive Mittel markiert sind.<sup>32</sup>

Wilbert Spooren fasst einen Text als inhaltlich zusammenhängend oder kohärent auf, „wenn es möglich ist, auf der Grundlage dieses Textes zu einer sinnvollen Textrepräsentation zu

<sup>28</sup> Z.B. in: Halliday, Michael A.K./ Hasan, Ruqaiya 1976: *Cohesion in English*. London: Longman. Dazu auch: Vater 1994, S. 42

<sup>29</sup> Bußmann, Hadumod 1990: *Lexikon der Sprachwissenschaft*. 2. Aufl. Stuttgart: Kröner, S. 389

<sup>30</sup> Zit. nach: Vater 1994, S. 42

<sup>31</sup> Dazu auch: van Dijk, Teun A. 1980: *Textwissenschaft: eine interdisziplinäre Einführung*. Übers. von Christoph Sauer. München: dtv

<sup>32</sup> Dazu auch: Vater 1994, S. 42

gelangen“.<sup>33</sup> Dabei kann ein Text seiner These nach auch ohne das Vorhandensein kohäsiver Mittel kohärent sein. Dazu führt Spooren folgendes Beispiel an:

(a) *Zwölf Jahre Haft wegen Beihilfe zum Mord. (b) Köln, 10. April. (c) Das Kölner Amtsgericht verurteilte gestern einen Mann aus Mülheim zu einer zwölfjährigen Haftstrafe wegen Beihilfe zum Mord. (d) Das Opfer, ein 41-jähriger Gebrauchtwagenhändler aus Düsseldorf, war letztes Jahr in einer Wohnung in der Kölner Innenstadt erschossen aufgefunden worden.*

Spooren weist darauf hin, dass „obwohl dieser kurze Text sehr kohärent erscheint, gibt es keine kohäsiven Elemente, die erklären, was die in (c) und (d) beschriebenen Ereignisse miteinander zu tun haben. Zudem wird mit den in (d) verwendeten Begriffen kein sprachliches Material aus dem dritten Satz wiederholt“.<sup>34</sup> Es gibt also zwischen (c) und (d) keine Verbindungen durch kohäsive Elemente. Dennoch bereitet deren Fehlen dem Leser keine Schwierigkeiten, diesen Text zu verstehen. Die fehlenden Verknüpfungen setzt der Leser unter Rückgriff auf sein kulturelles Wissen selbst hinzu.

Somit fasst Spooren die Kohärenz auf als „nicht so sehr eine Eigenschaft der verwendeten sprachlichen Ausdrücke in einem Text selbst, sondern viel mehr [als] ein Ergebnis der Interpretationsanstrengungen des Lesers“.<sup>35</sup>

Kohärenz des Textes kann nach Spooren durch kohäsive Mittel erreicht werden (z.B. durch kohäsive Verknüpfungen, Wiederaufnahme bereits verwendeter Wörter (vgl. Vaters Rekurrenz) usw.) Aber solche kohäsiven Beziehungen sind seiner Meinung nach keine Garantie dafür, dass ein Text damit auch kohärent wird.

Vor allem kann die Kohärenz nach Spooren auf zweierlei Arten erreicht werden:

- durch **referentielle Kohärenz**, d. h. durch die wiederholte Referenz auf dieselben Objekte innerhalb eines Textes (vgl. Vaters **Koreferenz**) und
- durch die Verknüpfung von Textteilen durch sog. **Kohärenzrelationen** wie „Ursache - Wirkung“ und „Kontrast“, d.h. durch **relationale Kohärenz**.

Auch H. Vater betrachtet die Referenz als eine Relation, durch die vor allem die Kohärenz eines Textes entsteht.

## 2.2. Artikel in der Referenz und Koreferenz

Wie schon in Kapitel 2.1.2. erwähnt wurde, wird die Referenz öfter als kohärente Beziehung im Text betrachtet.

Obwohl in der Linguistik mehrere Definitionen von **Referenz** vorgeschlagen werden, kann man generell die **Referenzbeziehungen** als Beziehungen zwischen den sprachlichen Elementen einerseits und außersprachlichen Erscheinungen andererseits bezeichnen.<sup>36</sup>

Jeder Text enthält mehrere referentielle Ausdrücke wie *er, sie, es, der Mann, das Kind* usw. Dabei beziehen sich diese Referenzwörter „nicht direkt auf Dinge in der Realität, sondern auf mentale Bilder und Vorstellungen, die Menschen von diesen Dingen haben“.<sup>37</sup> Dies ermöglicht auch die Referenz auf Dinge, die gar nicht existent sind, die man sich aber vorstellen kann. Das nennt H. Vater auch **Gegenstandsreferenz** und bezeichnet es als „klassischer Fall von Referenz“<sup>38</sup>, wobei „Gegenstand“ aber im weiteren Sinne aufzufassen ist. Für die

<sup>33</sup> Pörings/Schmitz 1999, S. 192

<sup>34</sup> Pörings/Schmitz 1999, S. 192

<sup>35</sup> Pörings/Schmitz 1999, S. 193

<sup>36</sup> Dazu auch: Vater 1994, S. 109 ff

<sup>37</sup> Pörings/Schmitz 1999, S. 193

<sup>38</sup> Vater 1994, S. 129



Gegenstandsreferenz werden fast ausschließlich Nominalphrasen als sprachliche Mittel benutzt (darunter sind aber nach Vater auch Pronomina zu subsumieren).

In seiner „Einführung in die Textlinguistik“ beschränkt sich Vater bei der Betrachtung der Referenzbeziehungen auf Determinierung und Quantifizierung als zwei Aspekten der Gegenstandsreferenz. Beide werden nach Vater durch entsprechende Elemente in der Nominalphrase ausgedrückt, und zwar durch Determinanten bzw. Quantoren.

Zu den Quantoren gehören nach Vater solche Elemente wie *ein, einige, aller, jeder*, also die Elemente, die vor allem quantitative Beziehungen ausdrücken. Dabei geht Vater davon aus, dass „der die Einermenge bezeichnende Quantor *ein* getilgt wird, wenn ein zählbares Nomen im Singular durch *der, dieser* oder ein Possessivum determiniert wird“.<sup>39</sup>

Was die Determinanten in der Gegenstandsreferenzbeziehung angeht, haben sie keine eigenen Referenten, ihre Referenzeigenschaften beziehen sich auf das Nomen, das sie determinieren. Dadurch sieht H. Vater Determinierung als gleichbedeutend mit „Definitmachen“ an.

Dieses vergleicht Vater mit dem Ansatz von Hawkins (Hawkins, John 1977: *The Pragmatics of Definiteness*. *Linguistische Berichte* 47: 1-27; 48:1-27), der das als Lokalisierung eines Referenten in eine Referenzmenge erklärt, „die dem Produzenten und Rezipienten einer Äußerung gemeinsam verfügbar ist“.<sup>40</sup>

H. Vater analysiert in seiner „Einführung in die Textlinguistik“ vier Haupttypen des Definitmachen von Hawkins. Das sind:

- **Anaphorik:** Definitheit durch Identifizierung mit Vorerwähntem:

*Ein Mann kam herein. Der/dieser Mann/er sah müde aus.*

Für diese anaphorische Verwendung eignen sich neben Pronomina besonders definite Nominalphrasen mit dem bestimmten Artikel, der vor allem bei dem Substantiv auf den bereits (mit dem unbestimmten Artikel) vorerwähnten Gegenstand verweist.

- **Assoziativ-anaphorische Verwendung:** Hier wird an eine vorerwähnte Nominalphrase angeknüpft, zu der eine Beziehung (z. B. eine Teil-Ganzes-Beziehung) besteht:

*Es war ein hübsches Dorf. Die Kirche stand auf einer Anhöhe.*

Somit verweist der bestimmte Artikel bei einem Nomen auf seine Verbindung mit einem anderen, das schon definiert worden war.

- **Deiktische Verwendung:** Hier spricht Hawkins davon, dass Sichtbarkeit des Referenten keine notwendige Bedingung für deiktische Referenz ist:

*Dies/jenes/das Buch (hier/da/dort) musst du lesen!*

Beim deiktischen Gebrauch sind Demonstrativa ebenso möglich wie beim anaphorischen Gebrauch; sie können durch deiktische Anverbien ergänzt werden.

- **Abstrakt-situative Verwendung:** Hier handelt es sich darum, dass ein Referent allein durch den Rückgriff auf Weltwissen lokalisiert wird; dieser Gebrauch ist vor allem typisch für den bestimmten Artikel:

*Der Präsident hat eine Rede gehalten.*

---

<sup>39</sup> Vater 1994, S. 129

<sup>40</sup> Zit. nach: Vater 1994, S. 130

Vorausgesetzt wird nur, dass der Adressat weiß, dass das betreffende Land oder ein dem Sprecher und dem Hörer bekannter Verein einen Präsidenten hat. So liegt dieser Fall immer dann vor, wenn der Gegenstand einer bestimmten Gruppe von Menschen als bekannt unterstellt wird.

Die Kohäsion eines Textes entsteht, wie oben bereits erwähnt, durch solche Beziehung als **Koreferenz**. Dabei wird die Koreferenz als „Referenz mehrerer sprachlicher Ausdrücke in einem Text auf den gleichen Referenten außerhalb des Textes“ definiert.<sup>41</sup>

Koreferenz wird als zusammenfassender Terminus für folgende Arten von Referenzbeziehungen aufgefasst:

- totale Referenzidentität (z. B. zwischen *Hans* und *er*);
- partielle Referenzidentität (z. B. zwischen *Hans* und *sein Kopf*);
- überlappende Referenzidentität (z. B. zwischen *die Jungen* und *die älteren Kinder* bei Bezugnahme auf eine Gesamtmenge *die Kinder*).

Dabei lässt sich bemerken, dass der Artikel in allen drei Arten der koreferenten Beziehungen auftritt. So kann die totale Referenzidentität durch den bestimmten Artikel ausgedrückt werden, wie es z. B. in Märchentexten geschieht (vgl. mit **Anaphorik** von Hawkins):

*Es war einmal ein kleines Mädchen. [...] Das Mädchen hieß Schneewittchen.*

Genauso kann der bestimmte Artikel auf die partielle Referenzidentität verweisen (vgl. mit der **assoziativ-anaphorischen Verwendung** von Hawkins).

Schließlich sei darauf hingewiesen, dass die Referenz- und Koreferenzrelationen bei dem Artikelgebrauch im Text nicht immer deutlich zu unterscheiden sind; aber es ist eindeutig, dass der Artikel bei der Entstehung dieser Beziehungen eine große Rolle spielt.

---

<sup>41</sup> Vater 1994, S. 133

## Zusammenfassung

Die hier vorgelegte Arbeit hat versucht, einen Einblick in den Problemenkreis „der Artikel im Text“ zu geben. Dabei sind einerseits verschiedene Artikeltheorien skizziert worden, andererseits die Textaspekte betrachtet worden, bei denen der Artikelgebrauch eine große Rolle spielt.

Wie Kapitel 1 zeigt, kann man den Artikel von mehreren Standpunkten aus betrachten. Wie er dabei jeweils definiert wird und welche Rolle ihm zugeschrieben wird, hängt vor allem davon ab, welche sprachliche Einheit im Zentrum der Forschung steht und welche theoretischen Grundlagen als Ausgangspunkt angenommen werden.

In den satzorientierten Artikeltheorien wird dem Artikel eine rein morphologische Funktion zugeschrieben, und zwar die der Bezeichnung der Substantivkategorien.

In den textlinguistischen Ansätzen dagegen bekommt der Artikel die Funktion der Kommunikationssteuerung, wo er dem Rezipienten (Hörer oder Leser) bei der Textaufnahme anzeigt, in welcher Richtung sich im Text die weitere Information befindet.

Bei der Betrachtung der Kohärenz und der Kohäsion als zwei wichtigen Textmerkmalen und der Referenz und Koreferenz als Kohärenz- bzw. Kohäsionsbeziehungen im Text wird klar, dass der Artikel eine außerordentlich große Rolle dabei spielt, da er als ein wichtiges Ausdrucksmittel in beiden Beziehungen auftritt.

Die durchgeführte Untersuchung bestätigt also die These, der korrekte Artikelgebrauch sei in der Kommunikation äußerst wichtig, denn der Artikel spielt bei der Entstehung eines sowohl inhaltlich als auch sprachlich zusammenhängenden, also eines kohärenten und kohäsiven Textes eine große Rolle.

Deswegen sei noch ein Mal betont, dass dem Problem des Artikelgebrauchs beim Deutschunterricht für Nichtmuttersprachler mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden muss. Dabei ist ein guter theoretischer Grund nötig, wofür die vorliegende Arbeit auch ihren Beitrag leisten wollte.

Im weiteren kann diese Forschung auch fortgesetzt werden, wobei die Schwerpunkte jedoch mehr auf die Probleme der praktischen Verarbeitung und Verwendung der existierenden Artikeltheorien sowohl im Deutschunterricht als auch im Fremdsprachenunterricht gesetzt werden könnten.

## Literatur

- Bußmann, Hadumod 1990: Lexikon der Sprachwissenschaft. 2. Aufl. Stuttgart: Kröner.
- DUDEN 1984: Grammatik der deutschen Gegenwartssprache. Mannheim/ Wien/ Zürich: Dudenverlag (= Duden 4).
- Heinemann, Wolfgang/ Viehweger, Dieter 1991: Textlinguistik: eine Einführung. Tübingen: Niemeyer.
- Helbig, Gerhard 1988: Entwicklung der Sprachwissenschaft seit 1970. Leipzig
- Jarnatovskaja, V. E. 1981: Das Substantiv. Moskau: Wisschaja schkola
- Kallmeyer, Werner u. a. 1980: Lektürekolleg zur Textlinguistik. Bd. 1: Einführung. 3. Aufl. Königstein/Ts.: Athenäum.
- Moskalskaja, O. I. 1984: Textgrammatik (Grammatika teksta). Übers. u. hrsg. von H. Zikmund. Leipzig.
- Pörings, Ralf/ Schmitz, Ulrich (Hrsg.) 1999: Sprache und Sprachwissenschaft: eine kognitiv orientierte Einführung. Tübingen: Narr.
- van Dijk, Teun A. 1980: Textwissenschaft: eine interdisziplinäre Einführung. Übers. von Christoph Sauer. München: dtv
- Vater, Heinz 1994: Einführung in die Textlinguistik: Struktur, Thema und Referenz in Texten. 2., überarb. Aufl. München: Fink.
- Weinrich, Harald 1969: Textlinguistik: zur Syntax des Artikels in der deutschen Sprache. In: Jahrbuch für Internationale Germanistik H. 1, S. 61-74.